DIE KRANKHEIT ALS PARASIT: DIE ENTDECKUNG DER ZEIT IN DER THEORETISCHEN PATHOLOGIE

Der Vergleich oder gar die Gleichsetzung der Krankheit mit einer Afterorganisation oder einem Parasiten gilt bis in die heutige Historiographie hinein gemeinhin noch als anschaulichster Beleg für die abstrusen Spekulationen der *«romantischen Medizin»*¹. Dieses Urteil wurde bereits Mitte des 19. Jahrhunderts geprägt. Mit dem Vorwurf der *«ontologischen Krankheitsauffassung»* brandmarkten die *«Väter»* der modernen Medizin, Wilhelm Roser (1817–1888), Carl Reinhold August Wunderlich (1815–1877) und Wilhelm Griesinger (1817–1868) eine zeitgenössische Vorstellung in der Medizin und setzten ihr programmatisch die Forderung nach einer physiologischen Heilkunde entgegen, die eine naturwissenschaftliche Medizin begründe². Dabei wurde die *«ontologische Krankheitsauffassung»* einer Vielzahl methodisch und theoretisch differenter Krankheitsvorstellungen unterstellt, denen nur gemeinsam war, daß sie von einer phänomenalen Entität des Krankheitsbildes ausgingen. Ihr Vorwurf der *«Ontologie»* läßt sich im engeren Sinne aber nur für die medizinische

¹ Vgl. beispielsweise Meyer-Steineg, Th[eodor] und Karl Sudhoff: Geschichte der Medizin im Überblick mit Abbildungen. Jena 1950⁴. S. 366f; Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. 2. Bd. 1. Teil. Berlin 1951. S. 26f; Fischer-Homberger, Esther: Geschichte der Medizin. Berlin-Heidelberg-New York 1975. S. 96f. Eine *«Ehrenrettung»* Karl Wilhelm Starks versucht Axel Bauer, der aber den entscheidenden Analogiesprung mit der eingeschränkten klinischen Erfahrungsmöglichkeit entschuldigt (ders.: Die Krankheitslehre von Karl Wilhelm Stark (1787–1845): Ontologische Pathologie als Analogiemodell. In: Sudh. Arch. Gesch. Med. 69 (1985). S. 129–153; hier S. 152) und in der *«Ontologie»* das Postulat *«einer Lokalpathologie sensu stricto»* zu sehen glaubt (ders.: Zum Konzept einer Pathologie als Physiologie der Krankheit. Pathogenie und Ätiologie in der ontologischen Krankheitslehre von Karl Wilhelm Stark (1787–1845). In: Pathogenese. Grundzüge und Perspektiven einer Theoretischen Pathologie. Hg. Heinrich Schipperges [=Veröffentlichungen aus der Forschungsstelle für Theoretische Pathologie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften]. Berlin-Heidelberg-New York-Tokio 1985. S. 91–103; hier S. 96).

² S. beispielhaft Roser, W[ilhelm] und Wunderlich, C[arl Reinhold] A[ugust]: Ueber die Mängel der heutigen deutschen Medicin und ueber die Nothwendigkeit einer entschiedenen wissenschaftlichen Richtung in derselben. In: Arch. physiol. Heilk. 1 (1842). S. 1–XXX; dies.: Ueber die jetzige Lage der physiologischen Medicin. In: Arch. physiol. Heilk. 2 (1843). S. 1–5; Griesinger, W[ilhelm]: Herr Ringseis und die naturhistorische Schule. In: Arch. physiol. Heilk. 1 (1842). S. 43–90.

Richtung aufrechterhalten, die die Krankheit als eine real existierende »Afterorganisation« betrachtete, wie dies bei Karl Wilhelm Stark (1787–1845) oder Ferdinand Jahn geschah (1804–1859)³. Diese extreme Form des »Parasitismus« bildete aber nur einen kleinen Ausschnitt aus einem weiten Spektrum neuer Krankheitsvorstellungen, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts in der Medizin diskutiert wurden. Dabei waren die verschiedenen Varianten einer »parasitischen Krankheitsauffassung« wesentlicher Bestandteil bei der Ausformulierung und Etablierung der neuen Krankheitskonzeption, mit der die Medizin die Vorstellung zeitlich strukturierter Prozesse in die Pathologie aufnahm. Mitte des Jahrhunderts war diese neue Krankheitskonzeption aber bereits so selbstverständlich geworden, daß der »Parasitismus« als unwissenschaftlich, spekulativ und antiquiert aus der Pathologie ausgegrenzt werden konnte. Die Polemik der jungen Ärztegeneration um Wunderlich und Griesinger prägte auf diese Weise die historiographische Verurteilung, die den »Parasitismus« nur aus der Perspektive der modernen, sich als Naturwissenschaft verstehenden Medizin sieht und dabei ihre Brückenfunktion, nämlich ihren Anteil bei der Umformung der »alten« Medizin des 18. Jahrhunderts in eine moderne, diagnostische aus den Augen verliert.

Im folgenden möchte ich den Augenmerk auf die Aufnahme entwicklungsgeschichtlicher Denkmodelle in die theoretische Konzeption der Krankheit richten. Meine These lautet, daß die »parasitische Formulierung« der Krankheit als ein Versuch verstanden werden kann, die neue Krankheitskonzeption »anschaulicher« zu beschreiben mit dem Ziel, eine Verbindung zur klinischen Praxis zu gewinnen. Beispielhaft belegen möchte ich diese Vermutung anhand der Arbeiten von Andreas Röschlaub über eine allgemeine Theorie der Krankheit und der Grundlagen einer speziellen Krankheitslehre, und anhand der Ausformulierung des Parasitismus bei Karl Wilhelm Stark und Ferdinand Jahn.

Andreas Röschlaub (1768–1835) gilt als einer der schärfsten Denker unter den Ärzten jener Zeit⁴. Es war vor allem seine Umarbeitung in eine Reiz-Erregungstheorie, die der überaus raschen Rezeption und Verbreitung des Brownianismus in Deutschland den Weg bereitete. In einer schnellen Folge von theoretischen Beiträgen im »Magazin zur Vervollkommenung der

³ Vgl. hierzu Bleker, Johanna: Die Naturhistorische Schule 1825–1845. Ein Beitrag zur Geschichte der klinischen Medizin in Deutschland. [=Medizin in Geschichte und Kultur. Hg. K. E. Roths Schuh und R. Toellner. Bd. 13]. Stuttgart 1981. S. 114–120. Hess, Volker: Von der semiotischen zur diagnostischen Medizin. Die Entstehung der klinischen Methode zwischen 1750 und 1850. Diss. med. FU Berlin 1992. S. 215–226.

⁴ S. hierzu die Arbeiten von Nelly Tsouyopoulos, vor allem: Andreas Röschlaub und die Romantische Medizin. Die philosophischen Grundlagen der modernen Medizin [=Medizin in Geschichte und Kultur. Hg. K. E. Roths Schuh und R. Toellner. Band 14]. Stuttgart 1982.

theoretischen und praktischen Heilkunde»⁵ griff Röschlaub dabei grundlegende Begriffe der allgemeinen Pathologie auf⁶, wie sie in dem weitverbreiteten Lehrbuch von Hieronymus Gaub dargestellt war⁷, und füllte sie mit einer neuen Krankheitskonzeption. Beschränkte sich Röschlaub in diesen frühen Arbeiten auf die Ausarbeitung einer allgemeinen Nosologie im Sinne einer Propädeutik der Medizin als Wissenschaft, so entfaltete er nach 1806 die Überlegungen, die sich bis hin zu Stark in allen pathologischen Ansätzen wiederfinden lassen, und die den Vergleich der Krankheit mit einem Keim oder Parasiten zu begründen suchen.

Meine Argumentation folgt dieser Entwicklung der pathologischen Konzeption Röschlaubs. Vorausgeschickt werden muß aber eine knappe Charakteristik der Krankheitskonzeption und ihre wissenschaftstheoretischen Einbettung im 18. Jahrhundert.

DIE SEMIOTISCHE STRUKTUR DER MEDIZIN IM 18. JAHRHUNDERT

Es ist keineswegs zufällig, daß Röschlaub auf das Lehrbuch von Hieronymus Gaub (1705–1780) zurückgreift, um anhand der dort dargestellten Begriffe seine eigene Theorie zu erörtern. Denn Gaubs Lehrbuch war wohl eine der verbreitetsten Einführungen in die Krankheitslehre⁸ und damit auch ein Beispiel für die weitreichende Wirkung der Leydener Schule und ihrer Vorstellungen⁹. Gaub verstand wie

⁵ Auch unter dem Titel «Magazin zur Vervollkommnung der Medizin» und «Magazin für Physiologie und Medizin». Hg. Andreas Röschlaub. Frankfurt 1799–1809. Im folgenden als «Röschlaubs Magazin» abgekürzt.

⁶ Vgl. beispielsweise Röschlaub, Andreas: Ueber Ursache der Krankheit, Anlage und Opportunität. In: Röschlaubs Magazin 2 (1799) S. 33–99; ders.: Ueber die Heilkräfte der Natur oder die Entwicklung der Prinzipien der Therapie. In: Röschlaubs Magazin 4 (1800). S. 348–409, 5 (1801) 359–398, 6 (1801) 65–111 und 243–293; ders.: Erörterung der Begriffe Scharf, Reizend, Schärfe, Reiz und der damit verwandten Begriffe, besonders in Hinsicht der Säfte des Organismus. In: Röschlaubs Magazin 5 (1801). S. 113–176; ders.: Beweis, daß die Heilanzeigen (indicatio) zunächst durch die Prognose, und nicht durch die Diagnose begründet werde. In: Röschlaubs Magazin 6 (1801). S. 111–143; ders.: Über die Behandlung (Kur) der Entzündungen überhaupt, besonders derjenigen, welche Folgen örtlicher Verletzungen sind. In: Röschlaubs Magazin 6 (1801). S. 144–175 und 361–383.

⁷ Gaub, H[ieronimus] D[avid]: Institutiones pathologiae medicinalis. 2. Aufl. Edinburgh-London 1762. Im folgenden wird die deutsche Übersetzung von Christian Gottfried Gruner zitiert: Anfangsgründe der Medicinischen Krankheitslehre. 2. Aufl. Berlin 1791.

⁸ Pogány-Wendt, Peter: *Das mechanische Denken in der modernen Medizin im Spiegel ihrer geschichtlichen Entwicklung: Hieronymus David Gaub (1705–1780)* [=Marburger Schriften zur Medizingeschichte. Hg. A. Geus und I. Müller. Bd. 30]. Frankfurt/M-Bern-New York-Paris 1991. S. 26f.

⁹ S. hierzu Probst, Christian: *Der Weg des ärztlichen Erkennens am Krankenbett. Herman Boerhaave und die ältere Wiener medizinische Schule*. Bd. 1. 1707–1787 [=Sud. Arch. Gesch. Med. Beiheft 15]. Wiesbaden 1972.

Boerhaave die Krankheit als Beeinträchtigung der normalen Lebensverrichtungen, der «*sex res non naturales*», mit der sich eine Störung der normalen inneren Körpervorgänge äußerte¹⁰. Diese Störung galt eigentlich als «*Krankheit*». Sie wurde hervorgerufen durch das Zusammentreffen einer individuellen Disposition wie Veranlagung, Vor- oder Ersterkrankung oder Lebensweise und einer Gelegenheitsursache, die aus einem besonderen Ereignis oder einer allgemeinen *Constitutio epidemica* bestehen konnte. Die Gelegenheitsursache wurde als «*Causa morbi proxima*» begriffen, da sie als letztlich veranlassende Ursache der Krankheit am «*nächsten*» stand. Dieses dreigliedrige Krankheitsmodell war semiotisch strukturiert¹¹: die beobachteten Krankheitsphänomene wurden als Zeichen interpretiert, die etwas nicht direkt wahrnehmbares bezeichneten. In der bis ins 18. Jahrhundert tradierten antiken Medizin war dies in erster Linie die Schwere und der weitere Verlauf einer Erkrankung, das Zeichen für eine baldige Krise und Lysis, für eine Entscheidung zu Genesung oder Tod. Mit der Aufnahme mechanopathologischer Vorstellungen wurde das Zeichenmodell der prognostisch orientierten Semiotik kausal interpretiert. Ein Krankheitsphänomen war Zeichen, wenn es als Wirkung der vorborgenen Störung erklärt werden konnte, wenn es die Krankheit und die Ursache der Krankheit «*bezeichnete*». Der wissenschaftliche Anspruch der Therapie begründete sich auf der Ursachenbeseitigung und wurde aus der geltenden pathologischen Theorie abgeleitet – in der Praxis dagegen griffen die Ärzte meist humoralpathologische «*Indicationes*» zurück.

Im 18. Jahrhundert wurde die Krankheit somit als statisches Geschehen betrachtet. Aus den beobachteten Krankheitserscheinungen wurde das «*pathognomische Zeichen*» herausgesucht, womit sich eine Ursache-Wirkungsfolge mechanisch zusammensetzen ließ. Die kausalerklärende Ergründung der Krankheitserscheinungen und ihre Zurückführung auf theoretische Annahmen der Pathologie galt als vernünftig und wissenschaftlich legitimiert, da sie das theoretische oder im Sprachgebrauch der Zeit philosophische Naturwissen zu Anwendung brachte.

Das empirisch gewonnene Wissen wurde dagegen in der «*Geschichte*» einer Krankheit festgehalten. Die *Historia morbi* folgte dem in der Medizin durch Sydenham verbreiteten Baconischen Weg des empirischen

¹⁰ S. hierzu Rather, L. J.: The six-things non-natural: a note on the origins and fate of a doctrine and a phrase. In: *Clio medica* 3 (1968). S. 337–347; Niebyl, P. H.: The non-naturals. In: *Bull. Hist. Med.* 45 (1971). S. 486–492.

¹¹ S. hierzu Eich, Wolfgang: Medizinische Semiotik (1750–1850). Ein Beitrag zur Geschichte des Zeichenbegriffs in der Medizin [=Freiburger Forschungen zur Medizingeschichte. Hg. Eduard Seidler und Babro Kuhlo. Neue Folge. Bd. 13]. Freiburg 1986; Hess (wie Anm.) S. 31–51.

Kenntnisgewinns¹². Nicht im modernen Sinn von «Geschichte», sondern als getreue und wahre Erzählung des Gesehenen umfaßte sie die umfassende Beschreibung der Zeichen und Zufälle einer Erkrankung¹³. Der phänomenale Vergleich der Merkmale nach Ähnlichkeit stellte die besonders reinen Erfahrungsfälle heraus, deren Merkmale gesammelt und im nosologischen Tableau angeordnet wurden. Im Verständnis des 18. Jahrhunderts repräsentierte die Nosologie auf diese Weise das «historische Wissen», nämlich die Sammlung der empirischen Kenntnisse.

Die in der speziellen Pathologie vorgenommene Erklärung der Krankheiten verhielt sich zu ihrer deskriptiven Beschreibung der speziellen Nosologie wie das philosophische Naturwissen zum historischen in der Baconischen Wissenssystematik. Denn die *Philosophia naturalis* stellte ein für sich gegliedertes und abgegrenztes Wissensgebiet dar, das einer ebenso abgegrenzten und systematischen *Historia naturalis* übergeordnet war¹⁴. Selbst in der für ihren empirischen Ansatz berühmten Leydener Schule standen sich historisches Krankheitswissen und philosophische Krankheitsergründung gegenüber als eigene Wissensbereiche, zwischen denen nur die Semiotik auf der Zeichenebene vermittelte: Die Krankheitsgeschichte präsentierte eine ordentliche Sammlung der wichtigsten Krankheitsphänomene, die dann für sich iatromechanisch gedeutet wurden und die Begründung der Krankheit lieferten.

DIE KRANKHEIT ALS ENTWICKLUNGSPROZEß: DIE TEMPORALISIERUNG DER ALLGEMEINEN PATHOLOGIE

Die allgemeine Nosologie ist bei Röschlaub ebenso wie bei allen naturphilosophischen Ärzten dieser Zeit eine rein theoretische Reflexion,

¹² S. hierzu Cunningham, Andrew: Thomas Sydenham: epidemics, experiment and the «Good Old Cause». In: The medical revolution of the seventeenth century. Ed. Roger French and Andrew Wear. Cambridge 1989. S. 164–190; Martin, Julian: Sauvages's nosology: medical enlightenment [!] in Montpellier. In: The medical enlightenment of the eighteenth century. Ed. Andrew Cunningham and Roger French. Cambridge-New York-Port Chester-Melbourne-Sydney 1990. S. 111–137; Seifert, Arno: Cognitione historica. Die Geschichte als Namensgeberin der frühneuzeitlichen Empirie [=Historische Forschungen Bd. 11]. Berlin 1976.

¹³ Zum Wandel des Geschichtsbegriffs s. Koselleck, Reinhart: Geschichte, Historie. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 2. Hg. Otto Brunner, W. Conze, R. Koselleck. Stuttgart 1975. S. 624–717.

¹⁴ Zur Stellung der «Historia naturalis» im Wissenskanon siehe die kursorische Darstellung bei Hess, Volker: Das Ende der Historia naturalis? Die naturhistorische Methode und Klassifikation bei K. F. Kiemeier. Erscheint demnächst im Tagungsband zu «Carl Friedrich Kiemeier und die Philosophie des Organischen in der Goethezeit. Internationales Symposium Stuttgart 1993». Zum Modell der hierarchisch gegliederten Wissensgebiete und ihrer funktionalen Umgruppierung s. Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890. Frankfurt/M 1984. S. 7–39.

die sich mit dem wissenschaftlichen Status der Medizin und der Sicherheit ihrer Kenntnisse beschäftigt¹⁵. Röschlaub verstand die von John Brown (1735–1788) übernommenen Prinzipien der Reiz-Erregungslehre¹⁶ im Sinne der Kantischen Wissenschaftstheorie als konstituierende Prinzipien *a priori*, die ein auf der Physiologie gegründetes System der Medizin als Wissenschaft begründen sollten. Die Pathologie wurde darin als Anwendungsbereich der Physiologie verstanden. So gelten die Prinzipien des Lebens, mit denen sich die theoretische Physiologie beschäftigt, auch für die Pathologie. Von diesem theoretischen Standpunkt aus entsteht Krankheit aus einem Mißverhältnis der dem lebenden Körper eigenen Erregbarkeit und äußeren Reizen. Röschlaub formuliert hieraus eine dynamische Betrachtungsweise der Krankheit, indem er die physiologischen Lebensprinzipien mit der Ursache-Wirkungs-Vorstellung der Krankheitskonzeption des 18. Jahrhunderts verbindet: *«Jeder Vorgang in der Natur steht in Verbindung mit anderen, wird durch sie begründet und tritt wieder als begründend in Hinsicht anderer ein: oder es existirt in der Natur eine ununterbrochene Kette von Ursachen und Wirkungen»*¹⁷.

Entscheidend dabei ist, daß er diese kausale Erklärung der Krankheit der *«Geschichte»* zuschlägt: *«wahre Theorie»* muß ein *«Zweig wirklicher Geschichte»* werden. Der Nosologie komme die Aufgabe zu, die bislang in die Pathologie gefallen sei, die *«Aufzeigung der Natur, Ursache, Verschiedenheit und Folgen der Krankheit»*¹⁸. Damit bricht Röschlaub völlig mit der geläufigen Nosologie, die, wie ein Zeitgenosse prägnant formuliert *«in der großen Bildergalerie»* die *«Krankheitsgemälde»* in Anlehnung an Linné systematisierte¹⁹. Doch für Röschlaub ist nicht die phänomenale Beschreibung, nicht die *«Historia morbi»* das Ziel der Nosologie, sondern die Darstellung *«derjenigen Gliederreihen, an welche, als äusserste Glieder, die Erscheinungen des Uebelseyns zunächst sich*

¹⁵ Vgl. Lammel, Hans-Uwe: Nosologische und therapeutische Konzeptionen der romantischen Medizin [=Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Hg. Rolf Winau und Heinz Müller Dietz. H. 59]. Husum 1990; ders.: Krankheit, Gesundheit. Das Elend der romantischen Medizin. In: Medhist. J. 24 (1989). S. 79–97.

¹⁶ S. hierzu Henkelmann, Thomas: Zur Geschichte des pathophysiologischen Denkens. John Brown (1735–1788) und sein System der Medizin [=Veröffentlichungen aus der Forschungsstelle für Theoretische Pathologie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften]. Berlin-Heidelberg-New York 1981.

¹⁷ Röschlaub, Andreas: Lehrbuch der Nosologie. Zu seinen Vorlesungen entworfen. Bamberg und Würzburg 1801. S. 4.

¹⁸ Ebd. S. 3; 4.

¹⁹ Wichmann, J[ohann] E[rnst]: Ideen zur Diagnostik. Beobachtenden Ärzten mitgetheilt. 3 Bde. Hannover 1794–1802. S. 1.

anschlüssen»²⁰. Die Nosologie sei «*derjenige Theil der Physiologie*» der «*die Geschichte der Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns... liefert*»²¹, eine «*wirkliche Entstehungsgeschichte*»²².

Diese «*Geschichte*» ist nach Röschlaub eine «*Konstruktion der Erscheinungen*», die in «*bloßer Entwicklung der Kausalitätsverbindungen*» besteht, durch welche die Erscheinungen des Uebelseyns mit dem letzten Grunde nothwendig zusammenhängen. Die Zwischenglieder heißen «*Krankheit*»²³. Trotz der Verkürzung ist das dreigliedrige Krankheitsmodell der bisherigen Pathologie unschwer zu erkennen: Der nothwendige «*letzte Grund*» der Entwicklungsgeschichte einer Krankheit entspricht der «*Causa morbi proxima*», die zu konstruierenden «*Zwischenglieder*» der inneren Störung der Körpervorgänge, also der verborgenen Krankheit, und das «*Uebelseyn*» dem phänomenalen Krankheitsgeschehen. Doch die statische Krankheitsvorstellung, nach der einzelne Krankheitsphänomene für sich zum einen «*historisch*» beschrieben und zum anderen «*philosophisch*» erklärt werden, wird durch einen dynamisch gedachten Krankheitsprozeß abgelöst, der sich zeitlich entfaltet. Die Bedeutung der «*Zeit*» als determinierende Größe des Krankheitsgeschehens verdeutlicht Röschlaub mit dem klassischen Beispiel der Verletzung als Modell der Semiotik²⁴: «*Volle Gesundheit und die Wunde sind blos [durch] ein Zeitmoment, das denkbar geringste, von einander getrennt*». Bei anderen Erkrankungen müsse aber «*beträchtliche Zeit hindurch allerlei Entwicklungen der Krankheit vergehen, bis diese, als ihr endliches Produkt, hervorgehen*»²⁵.

Die Einbindung des Ursache-Wirkungs-Modell der Krankheit in die Nosologie gelingt Röschlaub über eine neue Konzeption der Geschichte, genauer gesagt der Naturgeschichte oder *Historia naturalis*, was er dem Leser mit dem letzten Satz der Vorrede in Erinnerung ruft: «*wer dieses Lehrbuch verstehen will, [muß] vor allem wohl begreifen..., was denn eigentlich Geschichte, und zwar Geschichte der Natur sey*». Er bezieht sich hier nämlich auf die Entstehung eines neuen methodischen Ansatzes, der sich in der Naturgeschichte Ende des 18. Jahrhunderts durchzusetzen

²⁰ Röschlaub (wie Anm.) S. 4.

²¹ Ebd. S. 4.

²² Ebd. S. 7.

²³ Ebd. S. 10.

²⁴ Gaub 1791 (wie Anm.). S. 26–7: dort wird an diesem Beispiel der Unterschied zwischen Ursache (der Verletzung) und Krankheit (Wunde) sowie die unterschiedliche Zuordnung der Zufälle in *Symptoma morbi*, *Symptoma causae* und *Symptoma symptomatae* verdeutlicht.

²⁵ Röschlaub 1801a. S. X.

begann²⁶. Danach liefert eine naturhistorische Darstellung der Dinge in ihrer zeitlichen Veränderung eine Bildungs- oder Entwicklungsgeschichte, auf der sich eine natürliche Ordnung der Natur aufbauen lasse, deren Prinzipien dann oder deren «*allgemeine Geschichte schon selbst gewissermassen Theorie*» sein würde²⁷. Die Entwicklungsgeschichte bezog den zeitlichen Wandel der Naturgegenstände in das empirische Vorgehen der *Historia naturalis* ein. Die Beobachtung, Beschreibung der Gegenstände und der Vergleich und die Ordnung ihrer Merkmale blieb aber weiterhin der Ausgangspunkt jeder Naturerforschung. Erst wenn diese «*historische Kenntnis vollkommen*» wäre, würde die «*Theorie dieser Erscheinungen... weniger Lücken haben*» und dann «*vielleicht gar Theorie und Geschichte der Erscheinungen zusammenfließen*»²⁸. Die «*Entdeckung der Geschichtlichkeit*»²⁹ ihrer Gegenstände verband sich in der Naturgeschichte mit der Erwartung, über die Entwicklungsgeschichte aus der Empirie heraus weitergehende Erkenntnisse und theoretische Sätze folgern zu können.

Röschlaub dagegen entwickelt die Geschichte aus der Theorie. Die Nosologie ist ihm dezidiert ein «*Fragment der Physiologie*», also ein Teil einer allgemeinen Theorie der Natur³⁰. Aus den physiologischen Prinzipien der Erregungstheorie leitet er die Momente ab, wie eine Krankheit entstehen könne, womit die «*Physiologie [beginne]... fundamentale Nosologie*» zu werden³¹. Da die Nosologie aber «*Fragment der Physiologie und zugleich*

²⁶ Hess (wie Anm.). Die Naturphilosophie von Friedrich Wilhelm Schelling Joseph partizipiert natürlich an der «Temporalisierung» der Naturgeschichte und für die medizinischen Konzeptionen dieser Zeit ein wichtiges (philosophisches) Bindeglied zur Naturgeschichte, wie dies in der überschwenglichen Rezeption der Rede Kiemeyers (Kiemeyer, Carl Friedrich: Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen. Stuttgart 1793) zum Ausdruck kommt (s. Schelling, F. W. J.: Von der Weltseele. Eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus. Hamburg 1798. S. 298).

²⁷ Einer der Wegbereiter der neuen Naturgeschichte war Karl Friedrich Kiemeyer (1765–1844). Hier zitiert: Ideen zu einer allgemeineren Geschichte und Theorie der Entwicklungserscheinungen der Organisationen 1793/94. In: F. H. Holler (Hg.): Carl Friedrich Kiemeyer. Gesammelte Schriften. Berlin 1939. S. 102–194; S. 128. Zur Biographie siehe Kanz, Kai Torsten: Von Köstlin bis Kiemeyer: Die Naturgeschichte an der Hohen Karlsschule in Stuttgart (1772–1794). MA Stuttgart 1991 [Kurzfassung erscheint in: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg 148 (1993)].

²⁸ Kiemeyer, Carl Friedrich: [Über Naturgeschichte]. In: Holler 1939 (wie Anm.). S. 211–234; hier 223–4.

²⁹ Bleker, Johanna: Die Wissenschaften bei der Entdeckung der Geschichtlichkeit ihrer Gegenstände im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Ber. Wissgesch. 8 (1985). S. 67–69.

³⁰ Siehe Röschlaub, Andreas: Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die Heilkunde. 2 Bde. 2. Aufl. Frankfurt 1802. S. 7.

³¹ Röschlaub (wie Anm.) S. 75.

*Geschichte der Natur*³² sei, trete sie «gleichsam selbst an die Stelle der Natur», um «Schritt vor Schritt die Vorgänge» zu wiederholen, «damit die Erscheinungen des Uebelseyns entstehen». Die nosologische Konstruktion der Krankheit ist für Röschlaub gleichbedeutend mit der Kausalerklärung der Krankheitsphänomene. Ausgangspunkt der «*Entwicklungsgeschichte*» der Krankheit ist aber nicht wie in der vergleichenden Naturgeschichte das beobachtete Phänomen, sondern die pathologische «*Causa morbi proxima*»: «Die hier zu liefernde Geschichte beginnt mit den Veränderungen des organischen Individuums, mit welchen der Anfang der Krankheit gesetzt wird, muß diese Veränderungen, und die Faktoren ihrer Ursache zuerst darstellen»³³. Die Verbindung der «*einzelnen Erscheinungen... mit dem ersten Prinzipie derselben*», ihre «*Nothwendigkeit des Gesetzseyns*»³⁴ wird zum Ziel, in der die Nosologie «*sich endiget*»³⁵. Damit stellt Röschlaub das naturhistorische Verfahren auf den Kopf: «*Alle Theorie der Natur muß wahr – muß Geschichte derselben seyn*»³⁶. Denn die Empirie wird nur noch als Prüfungsinstanz der Krankheitstheorie betrachtet, nicht mehr als Ausgangspunkt weiterführender theoretischer Überlegungen.

VON DER «CAUSA MORBI PROXIMA» ZUM KEIM DES KRANKHEITSORGANISMUS

Mit der Übernahme und Explikation der gebräuchlichen pathologischen Grundbegriffe überführt Röschlaub das statische Krankheitsmodell in die Vorstellung eines sich entwickelnden Krankheitsprozesses. Diese neue Konzeption bildet das Kernstück seiner neuen «*Nosologie*». In ihr manifestiert sich ein temporal orientiertes Denkmodell, das die Vorstellung von Zeitlichkeit, von Prozessualität aus der neuen Naturgeschichte in Form der Entwicklungsgeschichte³⁷ in die Krankheitslehre einführt. Dabei wird die «*Historia morbi*» temporalisiert und in die allgemeine Pathologie aufgenommen, womit die bisherige «*allgemeine Pathologie*» zur «*fundamentalen Nosologie*» transformiert wird. Dieser Weg der

³² Ebd. S. 7.

³³ Ebd. S. VII.

³⁴ Ebd. S. 4.

³⁵ Ebd. S. VII.

³⁶ Ebd. S. 4.

³⁷ Vgl. Lepenies, Wolf: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. München-Wien 1976; Engelhardt, Dietrich von: Historisches Bewußtsein und Geschichtsbegriff in der Naturwissenschaft von der Aufklärung bis zum Positivismus. [=Orbis academicus. Problemgesch. d. Wiss. Sonderbd. 4] Freiburg-München 1979. Der Begriff der «Temporalisierung» wurde von Koselleck geprägt und von Lepenies in die Wissenschaftsgeschichte eingeführt.

Übertragung temporaler Denkstrukturen führt über die Theorie, über die allgemeine Pathologie zur neuen «Geschichte» und schlägt sich in der Erwartung nieder, die Röschlaub – und mit ihm letztlich jeder der naturphilosophischen Ärzte – an die neue Krankheitskonzeption stellen. Sie versprechen sich von der «Entwicklungsgeschichte» ein erfahrungsleitendes Modell, das zu einer neuen Praxis führt. So soll die physiologische Darstellung der Kausalverhältnisse einer Krankheit ihre empirische Rekonstruktion ermöglichen, oder, wie Röschlaub zuspitzt, die besondere Pathologie besser «angewendete Nosologie» heißen³⁸. Wie aber diese Übersetzung der Theorie in eine Praxis, wie der physiologische Prozeß am Krankenbett nachkonstruiert werde, hatte Röschlaub offengelassen. Sein «Lehrbuch der besonderen Nosologie» erschien erst 1807–10³⁹. Hier wird dann jene Sichtweise der Krankheit ausformuliert, mit der auch Dietrich Georg Kieser (1779–1862) oder Stark ihre «parasitische Krankheitsanschauung» begründen. Wie es zu dieser «ontologischen» Fassung des neuen Krankheitskonzeptes kam, läßt sich in den Aufsätzen nachvollziehen, die Röschlaub etwa zeitgleich mit der «Besonderen Nosologie» in seinem Magazin veröffentlichte.

In den «Anthropologischen Fragmenten» erweitert Röschlaub «unter der Vorraussetzung, daß wahre Theorie Geschichte seyn müsse»⁴⁰, die Vorstellung der organischen Entwicklungsgeschichte zu einem universalen Naturmodell und inkorporiert die theoretischen Naturlehren Physiologie und Physik in eine «Kosmologie», in die «Geschichte der Kosmogonie oder Kosmogenie». Jede Entstehung oder Entwicklung eines Naturwesens stelle daher nur die «Wiederholung der Geschichtsperioden der Kosmogonie im Kleinen dar», jeder «Naturprozeß» sei folglich nur ein «Punkt einer Geschichtsperiode im Kleinen»⁴¹. In jedem «einzelnen Naturwesen» lebe das «höhere Leben der Natur», es stelle lediglich eine «besondere Gestaltung» dar⁴².

Mit diesem naturphilosophischen Modell eines großen Naturorganismus schlägt Röschlaub eine Brücke zwischen Krankheit und belebter Natur. Denn die Krankheit verhalte sich als physiologischer Prozeß naturgesetzlich. Sie stelle einen natürlichen Entwicklungsprozeß dar, und

³⁸ Röschlaub (wie Anm.) S. 7.

³⁹ Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie und Jaterie. Frankfurt 1807–10. 1. Bd. 1. Abtheilung (1807); 1. Bd. 2. Abtheilung. 1. Abschnitt (1808); 1. Bd., 2. Abtheilung. 2. Abschnitt (1810).

⁴⁰ Röschlaub, Andreas: Anthropologische Fragmente. Erste Lieferung. In: Röschlaubs Magazin 9 (1806). S. 1–72; Zweite Lieferung. In: Röschlaubs Magazin 10.1 (1807). S. 5–52; hier 1807. S. 12.

⁴¹ Röschlaub 1807 (wie Anm.). S. 10.

⁴² Röschlaub 1807 (wie Anm.). S. 9–10.

führe folglich, so Röschlaub, den Begriff des Lebens mit sich⁴³. «Pathologisch» ist dieser Entwicklungsprozeß nur durch seine Folgen: er richtet sich nicht mehr nach den Lebensprinzipien des erkrankten Organismus, sondern folgt seiner eigenen Naturgesetzmäßigkeit: «*Verunstaltet wird das, einem Menschen nach seiner besonderen Individualität, eigenthümlich zu kommende, Leben (d.i. respectives Übelseyn desselben entsteht) nur dadurch, daß irgend fremdartiges Leben, als fremdartiges, in Richtungen desselben eingreift*»⁴⁴.

Dieser Analogieschluß Röschlaubs war zu seiner Zeit völlig legitim⁴⁵. Er entspricht dem naturhistorischen Vorgehen, Beobachtungen nach einem «Prädikat» in Merkmalsklassen zu ordnen, um diese in einem Merkmal ähnlichen Beobachtungen nach weiteren Merkmalen vergleichen zu können. Der Vergleich verschiedener physiologischer Prozesse unter dem Blickpunkt der «*Entwicklungsgeschichte*» soll hier ähnliche, analoge Strukturen aufdecken⁴⁶. Röschlaub setzt so die physiologische Beschreibung der Krankheit mit anderen Entwicklungsprozessen der Natur analog, indem die physiologische Annäherung an die Krankheit das «Merkmal» ist, nach dem verglichen wird. Mit der Analogie, dem «Leben» der Krankheit versucht Röschlaub den selbsterhaltenden und naturgesetzmäßigen Prozeß zu erfassen. Auch die Weiterführung seiner Überlegungen bewegen sich auf der Grundlage der physiologischen Analogie. Nachdem Röschlaub in einem weiteren Beitrag über die «*Krankheit überhaupt*» historische Krankheitsauffassungen kritisch sichtet, kommt er zu dem Schluß, daß Paracelsus und van Helmont in vielem «*der Wahrheit ungleich näher... als alle früheren und späteren Schulen*» gewesen wären⁴⁷. Mit diesem Rückgriff

⁴³ Röschlaub, Andreas: Über Krankheit überhaupt und über Krankheit des Menschen insbesondere. In: Röschlaubs Magazin 10.1 (1807). S. 53–89. und 10.2 (1808). S. 177–339; hier S. 177.

⁴⁴ Röschlaub 1807 (wie Anm.). S. 27.

⁴⁵ Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft (1790): «Alle Anschauung, die man Begriffen *a priori* unterlegt, sind entweder Schemata oder Symbole, wovon die erstern direkte, die zweiten indirekte Darstellungen des Begriffs enthalten. Die erstern tun dieses demonstrativ, die zweiten vermittelt einer Analogie (zu welcher man sich auch empirischer Anschauungen bedient), in welcher die Urteilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet, erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung, und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz anderen Gegenstand, von dem der erstere nur das Symbol ist, anzuwenden» (A 252f).

⁴⁶ Vgl. hier Bäumer, Änne: Die Entstehung des modernen biologischen Analogiebegriffes im 19. Jahrhundert. In: Sudh. Arch. Gesch. Med. 73 (1989). S. 156–175. Zum methodischen Vergleich und der Funktion der «Analogie» siehe Hess (wie Anm.) S. 144–152.

⁴⁷ Röschlaub (wie Anm.) S. 81

auf die spiritualistische oder vitalistische⁴⁸ Archeus-Konzeption von Helmonts führt Röschlaub den Vergleich der Krankheitsentstehung mit einem anwachsenden Keim in die Diskussion ein: Jede spezielle Krankheit beginne als Keim. Dieser Keim enthalte *«unentwickelt»* die ganze Krankheit, ihren Organismus. Die allmähliche Entwicklung (im wörtlichen Sinne des *«entwickeln»*) des Keimes stelle damit *«die gesamte Geschichte der Vorwärtsbildung der Krankheit dar»*⁴⁹, womit jede spezielle Krankheit eines Menschen *«einen eigenen Organismus dar[stellt], dessen Keim ein Erzeugnis aus der Vereinigung zweier Leben ist, welche sich gegenseitig fremdartig sind»*⁵⁰. Um es nochmals festzuhalten: es ist die physiologische Prozeßhaftigkeit einer Erkrankung, die mit der Gleichsetzung eines sich entwickelnden Keimes beschrieben werden soll.

Es ist aber keineswegs überraschend, daß Röschlaub diese physiologisch begründete Analogie im Kontext der *«besonderen Krankheitslehre»* einführt. Denn nach wovor stellt sich das Problem, wie die neue physiologische Sicht der Krankheit in eine empirische Erfahrung umgesetzt werden kann. Denn der physiologische Prozeß ist eine kausalerklärende Konstruktion, ob es nun die Bildung eines Lebewesens, oder die Entwicklungsgeschichte einer Krankheit ist: *«alles Organische an sich [ist] nur dem Verstand schau und sichtbar, nicht den Sinnen»*⁵¹, räumt Röschlaub ein. Die empirisch beschreibbaren Phänomene sind nur die *«Produkte»* dieses Prozesses, seine *«äußere Seite»*⁵². Was sich empirisch beobachten läßt, *«was durch die Sinnen wahrgenommen wird, ist bloß äußere Form und Symbol des Organismus»*⁵³, auch wenn es *«gemeiniglich selbst Organismus»* genannt wird. Der Gleichsetzung der Krankheit mit dem sich zu einem eigenständigen Organismus entwickelnden Keim kommt damit, so läßt sich Röschlaubs langatmigen Ausführungen entnehmen, eine doppelte Funktion zu:

1. sie verkürzt die neue Krankheitskonzeption auf eine plausible Analogie. Fordert der zeitlich sich entwickelnde und naturgesetzlich verhaltende Krankheitsprozeß eine *«nosologische»* Konstruktion, d.h. einen kausal-erklärenden und temporal strukturierenden Nachvollzug des Krankheitsgeschehens von einer ersten Ursache an, so übersetzt die *«ontologische»*

⁴⁸ Roths Schuh, Karl Eduard: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1978. S. 274f.

⁴⁹ Röschlaub (wie Anm.) S. 236

⁵⁰ Ebd. S. 231

⁵¹ Röschlaub (wie Anm.) S. 234.

⁵² Röschlaub (wie Anm.) 1807, S. 27f.

⁵³ Röschlaub (wie Anm.) S. 234. Zum *«Symbol»* als Form der Analogie vgl. Kant. KdU A252f (wie Anm.).

Formulierung» diese theoretische Konstruktion in einen Erfahrungsbereich, in dem diese physiologische Betrachtungsweise und Temporalisierung nach der Jahrhundertwende allgemein akzeptiert und verwendet wurde, nämlich in eine morphologische Entwicklungsgeschichte⁵⁴. Die «ontologische» Formulierung der Krankheit kann als Aufforderung verstanden werden, sich den physiologischen Krankheitsprozeß wie eine organische Bildung vorzustellen, zu denken. Sie verkürzt methodologisch die nosologische Konstruktion.

2. sie «veranschaulicht» den theoretisch konstruierten Krankheitsprozeß. Ist die «nosologische» Konstruktion mit der semiotischen Krankheitsbeobachtung des 18. Jahrhunderts im Kern kompatibel, da sie die Ursache-Wirkungsfolge der Krankheit in einen zeitlichen Entwicklungsprozeß transformiert und die Ergründung der «*Causa morbi proxima*» in den Beginn der «nosologischen» Konstruktion legt, so fordert die methodologische Verkürzung, der Vergleich mit einem Keim aber auch eine neue empirische Sichtweise ein: statt Zeichen und Zufälle zu beschreiben und genetisch zu erklären, soll der Arzt das Krankheitsgeschehen wie einen eigenständigen Organismus betrachten und beschreiben. Die aktuell zu beobachtende phänomenale Krankheit, die «*besondere respektive Übelseynsform*» soll als «*äußere Seite*» oder als «*Produkt*» der besonderen Krankheitsform betrachtet werden. Unter dieser Betrachtungsweise der Krankheit fallen alle empirischen Krankheitsphänomene als Lebensphänomene des nicht sichtbaren Krankheitsorganismus dem Krankheitsprozeß zu, sind nur noch «*Zufälle*», der Krankheit zufallende Symptome. Diese «*Veranschaulichung*» der neuen Krankheitskonzeption in Form eines auskeimenden Organismus – oder Parasiten – ist ein Versuch, die theoretische Konstruktion in eine erfahrungsleitende Modellvorstellung zu übersetzen, die zu einer neuen Form der Beobachtung und Beschreibung der besonderen Krankheiten führt.

Dazu ist es aber nicht gekommen. Röschlaub verwendet die erste Abteilung seines Lehrbuches, d.h. zwei Bände, darauf, die ontologische Umformulierung mit der Begrifflichkeit der Erregungslehre auszufüllen, «*durch einen eigenen Prodromus eine Parallele des Hippokratismus und Brownianismus*»⁵⁵ aufzuzeigen. Lediglich im 1810 erschienen 2. Abschnitt der 2. Abteilung des ersten Bandes einer «*Besonderen Nosologie*» stellt er einen Abriß einer speziellen Krankheitslehre vor. Weitere Bände des Lehrbuches erschienen nie. Grundlage der systematischen Abhandlung ist hier die physiologische Charakteristik der «*besonderen Form des Lebens*» einer Krankheit, nämlich ihre Affinität zu den unterschiedlichen

⁵⁴ S. hierzu Lenoir, Timothy: Morphotypes and the historical-genetic method in Romantic biology. In: Romanticism and the sciences. Ed. Andrew Cunningham and Nicholas Jardine. Cambridge-New York-Port Chester-Melbourne-Sydney 1990. S. 119–129.

⁵⁵ Röschlaub 1810 (wie Anm.), S. III.

physiologischen Lebensprozessen des Erkrankten. Ohne auf die ganze theoretische Erörterung Röschlaubs einzugehen, macht dieser Systematisierungsansatz deutlich, daß Röschlaub zwar der Naturgeschichte die Analogie des Entwicklungsprozesses entlehnt, ihr methodisches Repertoire aber nicht mit übernimmt. Denn für die Unterscheidung und Charakteristik einzelner *«respektiver Übelseynsformen»* ist die physiologische Deutung der Krankheit maßgeblich, die Annäherung des *«Nachbild[es] eines höheren Lebens»*, des Krankheitsprozesses, an eine verwandte Richtungsweise des menschlichen Lebens⁵⁶: Wer die gegenseitige Verwandtschaft dieser beiden Lebensprozesse (von Krankheit und Menschen) kenne, *«dem kann das, aus solcher Vereinigung hervorgehende [Übelsein] nicht fremd seyn»*, wohl aber dem, *«welcher es bloß aus äußeren Merkmalen, d.i. aus Erscheinungen zu erkennen strebe»*⁵⁷.

VON DER PHYSIOLOGISCHEN ZUR MORPHOLOGISCHEN ANALOGIE:
DIE «NATURGESCHICHTE» DER KRANKHEITEN BEI
KARL WILHELM STARK UND FERDINAND JAHN

Die ontologische Krankheitsformulierung bei Röschlaub ist ein zweiter Schritt, mit dem das temporale Denkmodell des Entwicklungsprozesses in die Krankheitslehre übertragen wird. Ist bereits die Vorstellung des Entwicklungsprozesses der Naturgeschichte entliehen, so versucht die ontologische Fassung der Krankheit an die naturhistorische *«Anschauung»* anzuknüpfen, also die naturhistorische Empirie für das neue Krankheitskonzept nutzbar zu machen. Dies konnte unter der Prämisse, mit der Röschlaub die neue Krankheitskonzeption entwickelt, nicht gelingen. Denn die *«Theorie»* sollte zur *«Geschichte»* werden, aus den Grundsätzen der Physiologie eine neue Empirie entwickelt werden, das Verständnis der Krankheit als Entwicklungsprozeß zu einer praxisbezogenen Darstellung der besonderen Krankheitsformen. Die Naturgeschichte sah dagegen in dem entwicklungsgeschichtlichen Modell zwar den Weg zu einer weitergehenden Theorie der Natur, nur blieb die Entwicklungsgeschichte das Leitbild und Ziel der *«empirischen Geschichte»*. Es wurde als erfahrungsleitendes Modell bei der Beobachtung und Beschreibung zeitlicher Prozesse verwendet, womit die Naturgeschichte die Anordnung und Systematisierung ihrer empirischen Einzelbeschreibungen um eine zeitlich strukturierte Ordnungsdimension erweiterte. Etwas überspitzt formuliert: die *«Entwicklungsgeschichte»* stellte die bewährte empirische Methodik der *«Historia naturalis»* in einen neuen Erkenntnishorizont⁵⁸.

⁵⁶ Röschlaub (wie Anm.) 1907. S. 37f.

⁵⁷ Röschlaub (wie Anm.) S. 238f.

⁵⁸ Siehe Hess (wie Anm.) im Gegensatz zu Lепенies (wie Anm.).

Damit wird eher verständlich, wohin Stark mit den einleitenden Worten seiner *«Pathologischen Fragmente»* zielt, wenn er den *«empirisch-theoretischen Weg nüchterner Untersuchung einzuschlagen»* gedenkt und *«soviel wie möglich eine mehr analytische als deducirende Methode»* befolgen will⁵⁹. Denn er will den physiologischen Entwicklungsprozeß der Krankheit *«naturhistorisch»* bearbeiten, um *«auch die daraus hervorgegangene Theorie für die Praxis brauchbarer zu machen»*⁶⁰. Es geht also auch Stark um eine empirische Umsetzung der neuen Krankheitskonzeption.

Ähnlich wie Röschlaub leitet Stark die *«ontologische Formulierung»* aus der naturgesetzlich sich verhaltenden Eigenständigkeit des Krankheitsprozesses ab⁶¹: Da die Krankheit *«auf den nämlichen wesentlichen Grundfunctionen [beruhe] wie das Leben selbst»*, setzt er den Krankheitsprozeß mit der Bildung einer *«abnormen Lebensform»* gleich⁶². Eine Erkrankung komme so durch eine *«Umgestaltung eines Theils der Functionen und Organe in eine andere Form oder durch Hinzuerzeugung eines absolut neuen Lebensprozesses»* zustande⁶³. Auch für Stark ist die physiologische Charakterisierung der Krankheit Grundlage für eine (wieder physiologische) Analogie. Sie konstituiert die Betrachtungsweise der Krankheit als einer eigenständigen Lebensform. Im Gegensatz zu Röschlaub aber wird bei Stark die physiologische Analogie zum Ausgangspunkt einer weiteren, diesmal morphologischen Analogie: *«Das fremde Leben, welches in einem bestimmten Individuo als Krankheit sich entwickelt, erscheint als solche unter keiner neuen eigenthümlichen Form, sondern hat irgend einen in der Natur wirklich vorhandenen organischen Prozeß zum Vorbild. Alle Krankheiten sind nur Wiederholungen normaler Lebensformen»*⁶⁴. Damit erhält der Vergleich der Krankheit mit einem Parasiten eine andere Bedeutung. Stark möchte explizit *«die bisjetzt genauer erforschten Eigenschaften des normalen Lebens auf das abnorme übertragen, die für*

⁵⁹ Stark, Karl Wilhelm; *Pathologische Fragmente*. 1. Band. Weimar 1824. S. VI.

⁶⁰ Stark (wie Anm.) S. VIII.

⁶¹ Seine Argumentation entfaltet Stark (für seine Verhältnisse) relativ knapp in einem Beitrag in Heckers *Annalen* (s. Anm.). Er übernimmt in weiten Bereichen die naturphilosophische Konzeption von Dietrich Georg Kieser (1779–1862), seinem Lehrer in Jena. Kieser selbst formuliert in seinem System der Medizin die Analogie des Krankheitsprozesses zu einer *«Afterorganisation»* aus, bewegt sich dabei aber auf der Grundlage der physiologischen Analogie, die ihm *«Symbol»* eines tieferen Wissens ist (ebd. Bd. 1. Halle 1817. S. 102).

⁶² Stark (wie Anm.) S. 17f.

⁶³ Ebd. S. 22.

⁶⁴ Ebd. S. 24 (Hervorhebung im Original).

jenes aufgestellten allgemeinen Gesetze auch auf dieses anwenden»⁶⁵. Die Darstellung der Krankheit als Parasit zielt auf die phänomenale Konstruktion des physiologischen Prozesses. Stark übernimmt hierbei weitere Modellbegriffe aus der vergleichenden Naturgeschichte, die in dem neuen pathologischen Kontext anders ausgedeutet, aber dennoch mehrdeutig bleiben.

Zeigen läßt sich dies am «Typus» – Begriff. Die Gleichsetzung von Krankheit und Lebensprozeß eröffnet zunächst, wie bei Röschlaub, eine Sicht auf die «Zeitverhältnisse der Krankheit» Stark geht jedoch einen Schritt weiter und versteht den «Lebensprozeß» nicht nur als zeitliche Kausalkonstruktion, sondern «auch [als] seine in der Zeit bedingte Erscheinung»⁶⁶. Diese in zeitlichen Veränderungen sichtbare «Thätigkeit» des Krankheitsprozesses läßt sich nach Stark wie die organischen Bildungsprozesse als «Metamorphose lebender Körper» verstehen. Damit knüpft er an die Vorstellung einer morphologischen Entwicklungsreihe an, die auf einem Grundtypus beruht⁶⁷. Mit ihr hatte die vergleichende Anatomie die statische «Kette der Wesen» in eine gradativen Entwicklungsgang der belebten Natur von nieder zu höher organisierten Lebensprozessen verwandelt, wobei das historische Tableau der «Systema naturae» in ein temporal strukturiertes Ordnungssystem der Naturgegenstände überführt wurde. Hierbei wurde der «Typus» nicht nur im Cuvierschen Sinne als morphologischer Bauplan verstanden, sondern auf die Entwicklungsreihe der Organismen bezogen. Das hieraus resultierende «Forschungsprogramm»⁶⁸ deckte die phänomenale Entsprechung der phylogenetischen und ontogenetischen Entwicklung auf, was Johann Friedrich Meckel (1781–1833) in das Gesetz faßt, der Organismus durchlaufe «von seinem ersten [embryonalen] Entstehen an bis zu einer gewissen Periode seines Daseyns die vorzüglichsten Stufen, aus welchen die Reihe der organischen Bildungen besteht»⁶⁹. So parallelisiert Stark die «Metamorphose» der Natur nicht mit der nosologischen Systematik der Krankheiten, wie dies in der «historischen Pathologie»

⁶⁵ Ebd. S. VI.

⁶⁶ Ebd. S. 221.

⁶⁷ Siehe hierzu Hess, Volker: Goethes «Faust» und die Naturforschung Ende des 18. Jahrhunderts. In: Philosophischer Taschenkalender. Jahrbuch zum Streit der Fakultäten 1993/94. Hg. Rüdiger Schmidt und Bettina Wahrig-Schmidt. Lübeck 1993/4 (im Druck).

⁶⁸ s. Lenoir, Timothy: The Strategy of Life. Teleology and Mechanism in Nineteenth Century German Biology. Dordrecht-Boston-London 1982. 1982

⁶⁹ Meckel; J. F.: System der vergleichenden Anatomie. Erster Theil. Allgemeine Anatomie. Halle 1821. S. 9.

geschah⁷⁰. Er leitet aus der Metamorphose des organischen Bildungstypus Rückschlüsse auf den Entwicklungsgang des individuellen Krankheitsprozesses ab und vergleicht Erkrankung wie Genesung als «pro- und regressive Entwicklung der Art»⁷¹. Daraus sei ersichtlich, wie Stark schließt, daß «jeder concrete Krankheitsproceß nach seinem generischen und specifischen Charakter einen eigenthümlichen Entwicklungsgang habe», der «der Zahl und Art nach Entwicklungsveränderungen und somit Entwicklungsstufen» enthalte, die die niederen Stadien «höherer, vollkommener, normaler und abnormaler Lebensprozesse» wiederholen⁷². «Typus» sei nicht wie die älteren Pathologen meinten⁷³, der «Rhythmus», der zeitliche Charakter der Krankheit im Sinne von akut, rezidivierend oder chronisch, sondern beschreibe «das Zeitgesetz in Bezug auf die einzelnen Thätigkeitsacte des Lebens»⁷⁴. Auf diese Weise findet bei Stark der physiologische Prozeß eine morphologische Entsprechung im «Typus», wobei Stark den «Bildungstypus» vor Augen hat. Damit wird aus dem Röschlaubschen «Nachbild eines höheren Lebens» die «Nachbildung» eines niederen Lebens; aus der physiologischen Analogie eine morphologische; aus dem auskeimenden Organismus als dem Symbol der physiologischen Prozeßhaftigkeit einer Krankheit der wirkliche Lebensprozeß, der die Wiederholung einer niederen Lebensform ist. Stark erhofft sich hiervon den von ihm beschworenen empirisch-theoretischen Weg, nämlich eine empirische Umsetzung des neuen Krankheitskonzeptes: «Jeder wahre, unter einer eigenthümlichen Form auftretende Krankheitsprozeß besteht aus einer... bestimmten Anzahl, von einander verschiedener (mannichfaltiger), zur Einheit verbundener, einfacher Abweichungen des Lebens (Krankheitselemente). ... Der Verein der unmittelbaren Äußerungen der Krankheit... ist die Form der Krankheit. Auf der Eigenthümlichkeit dieser Combinationen pathognomischer Symptome beruht der wesentliche Unterschied der einzelnen Krankheitsformen»⁷⁵. Der in Zeichen und Zufälle zersplitterten Wahrnehmung des Krankseins setzt er die «Einheit» der Krankheitsform, die Entität des Krankheitsbildes entgegen.

⁷⁰ Bleker, Johanna: Die historische Pathologie, Nosologie und Epidemiologie im 19. Jahrhundert. In: Medhist. J. 19 (1984). S. 33–52; dies.: Die Idee einer historischen Entwicklung der Krankheiten des Menschengeschlechts und ihre Bedeutung für die empirische Medizin des frühen 19. Jahrhunderts. In: Ber. Wissgesch. 8 (1985). S. 195–204.

⁷¹ Stark (wie Anm.) S. 242.

⁷² Ebd. S. 244.

⁷³ Ebd. S. 225.

⁷⁴ Ebd. S. 291.

⁷⁵ Stark, Karl Wilhelm: Ueber die Individualität des Krankheitsprozesses. In: Neue wissenschaftlichen Annalen der gesammten Heilkunde. Hg. Justus Friedrich Karl Hecker. 31 (1835) S. 1–16; hier S. 3f.

Dies gelingt Stark aber nur um den Preis der parasitischen Krankheitsauffassung, die die einzelnen Krankheitsphänomene als Lebensäußerungen eines wirklichen «Parasiten» zusammenfaßt: «Die Wesentlichkeit der Verbindung der eine bestimmte Krankheitsform bildenden Lebensabweichungen» wird «nur dadurch möglich, dass sowohl die periodischen, als die Entwicklungsveränderungen Etwas zur Einheit verküpft, untereinander in eine wesentliche Verbindung setzt, und auch in der Aufeinanderfolge als ein Ganzes erscheinen läßt»⁷⁶. Dieses «Etwas», das die Integretion der zeitlichen Folge der Krankheitsphänomene übernimmt, wird vom «Parasiten» gestiftet, der die naturhistorische Methodik über den Begriff des Bildungstypus in die Pathologie einbringt. Stark trennt hier aber nicht zwischen dem methodischen und begrifflichen Transfer und reflektiert nicht wie beispielsweise Johann Lucas Schönlein die «Entität» der Krankheit als «methodologischen Kunstgriff»⁷⁷. Dies zeigt sich noch deutlicher bei Ferdinand Jahn, der die morphologische Analogie weiter ausbaut. Jahns «parasitische Krankheitsauffassung» betrachtet die Krankheit nicht als Parasit, um sie als phänomenale Einheit in Zeit und Raum zu beschreiben, sondern um phänomenale Ähnlichkeiten aus dem Tierreich mit verschiedenen Krankheitsphänomenen zu parallelisieren: so begründe beispielsweise der Mangel eines Zäpfchen beim Menschen den krankhaften Rückfall in niedrigere Bildungsstufen, da «dasselbe allen Thieren mit Ausnahme der Affen und des Kamels fehlt»⁷⁸.

Als Jahn seine pathologischen Analogieschlüsse publiziert, steht der «Parasitismus» bereits in heftiger Kritik. Wohlwillendere Kritiker als Wunderlich oder Griesinger weisen aber auf eine nicht zu unterschätzende Funktion der parasitischen Krankheitsauffassung hin. Ernst Anton Quitzmann (1809–1879) kommt in einem Überblick über die «Geschichtliche Entwicklung der Parasiten-Theorie» zu dem Schluß, sie habe die Ausbildung der «Pathogenie» gefördert, denn mit der Entwicklungsgeschichte werde «das Faktum durch Entkleidung aller Zufälligkeiten in seinen Motiven völlig durchsichtig». Durch eine derartige «Explicierung des innern, alle Entfaltung begründenden Gedankens [bringe sie] das eigentliche Wesen des Objektes zur klaren Anschauung»⁷⁹. In diesem Kontext war die Parasitentheorie «schon etwas Angenehmes», denn ihr Vorteil war, daß man hierdurch «dem Chamäleon von Krankheitsprocess, welches die neue Theorie mit Haut und Haar

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Bleker (wie Anm.). S. 56.

⁷⁸ Jahn, Ferdinand: Die abnormen Zustände des menschlichen Lebens als Nachbildungen und Wiederholungen normaler Zustände des Thierlebens. Eisenach-Wien 1842. S. 11.

⁷⁹ Quitzmann, E[rnst] A[nton]: Geschichtliche Entwicklung der Parasitentheorie und ihre Bedeutung für die Ausbildung der Pathogenie. Separatum Heidelberg 1843. S. 148.

personifiziert hatte, einmal dadurch recht zu Leibe rücken» konnte, wobei es «nebenbei noch sehr bequem [war], sich hierbei nur auf die Aussprüche eines Paracelsus, van Helmonts, Sydenham u.s.w. berufen zu dürfen»⁸⁰. Und Carl Heinrich Theodor Reinhold (promoviert Göttingen 1831) verweist in seiner Stellungnahme zur beginnenden Auseinandersetzung um die «Ontologie» in der Medizin auf die methodologische Funktion solcher Begriffe, ohne die «die Construction der Wissenschaft» unmöglich, «etwas ganz Udenkbares» sei⁸¹. Wenn Reinhold hier aber unter «Ontologie» die Betrachtung der Krankheit als ein «Ens sui generis», das nur ein «Abstraktum» sei, versteht, so gibt er dem Weg den Vorzug, der die neue naturhistorische Methode mit der klinischen Beobachtung schließlich (wieder) verbinden konnte⁸².

Für die Übergangszeit aber, jenem Umbruch zwischen 1795 und 1825, in dem über eine theoretische Reflektion die medizinischen Grundbegriffe neu formuliert wurden, war die «parasitische» Formulierung der Krankheit zum einen ein Weg, eine neue Krankheitskonzeption methodologisch zu «veranschaulichen», zum anderen ein Brückenschlag zur «vergleichenden Naturgeschichte», von der man sich eine methodische Umsetzung des neuen Krankheitsbegriffes versprach. Über den Weg des «Parasiten» ließ sich in dieser Zeit die Vorstellung eines zeitlich sich konstituierenden Krankheitsprozesses in die Pathologie einführen und durchsetzen. Das Bild des «Trojanischen Pferdes» mag hier überzogen sein. Doch als die mit dem «Parasiten» transportierten temporalen Denkmodelle in die Medizin aufgenommen waren, wurde die «parasitische Krankheitsauffassung» obsolet.

Dr. Volker HESS
Institut für Geschichte der Medizin
Klingsorstraße 119, D-12203 Berlin
Deutschland

⁸⁰ Ebd. S. 159.

⁸¹ Reinhold, [Carl Heinrich] Th[eodor]: Ontologie und Ideologie in der Natur- und Heilkunde. In: Medicinischer Argos 5 (1843). S. 299-305; hier S. 299 (Hervorhebung im Original).

⁸² Siehe Hess (wie Anm.).